

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 31. März, 1836.

39

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modemild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ein Tag auf der Glashütte.

(S c h l u ß.)

„Meine liebe Hausfrau,“ begann er, „ist die einzige Tochter eines, seit zwölf Jahren schon verstorbenen, Handwerkmannes. Ihr Vater — Gott wolle ihn trösten! — war ein müßiger, leidenschaftlicher Mann. Schon in seiner Jugend hatte er, wie er mir selbst noch gestand, manchen tollen Streich ausgeführt, und war deshalb von seinen tiefgebeugten Eltern statt zu den Studien, für die er wohl Anlage, aber keinen Eifer zeigte, zu einem Handwerke bestimmt worden. Nach vollendeter Lehrzeit trat er bey einem Meister in Arbeit, welcher ihn wie seinen eigenen Sohn hielt, ihn durch Rath, That, Warnung und Nachsicht unterstützte und ihm sogar zum Ankaufe eines eigenen Gewerbes behülflich war. Der Meister hatte eine Tochter, ein hübsches, feuriges Kind, die Mutter meines Weibes. Das Mädchen stach dem jungen, angehenden Meister, der inzwischen seinem Dienstherrn zu mancher Klage Anlaß gab, gewaltig in die Augen. Er trieb es, was man so sagt, närrisch um sie. Er tobte, raste, liebte, eiferte, und Alles ohne Grund. Statt den geraden Weg zu gehen, auf welchem er, bey ernstlicher Besserung seines Lebenswandels, gewiß auch zum Ziele gekommen wäre, wählte er Schleichwege, versuchte Heimlichkeiten, hinterging seinen Wohlthäter, brachte das Mädchen um Ruhe und Unschuld, quälte und verdarb es, und vergaß sich zuletzt so weit, daß er, als die Beweise seines garstigen Undankes unwiderlegbar wurden, rund heraus gesagt, mit dem Mädchen davon lief, um sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Nun hatte er sie, nun war sie sein, sie, um deretwillen er getobt, gerast, Dank, Pflicht, Rechtlichkeit und Alles vergessen hatte, nun hatte er sie, und begann mit ihr sein Haus einzurichten, das ihm durch seines hintergangenen Wohlthäters Fürsorge bereitet worden war.

Aber der Fluch betrogener Eltern zog mit ihm in das Haus ein, und ließ keinen Segen aufkommen. Zwar versuchte die Tochter, nachdem sie meine nunmehrige Frau zur Welt gebracht, und mit jeder Stunde, wo sie das Kind

an die Brust legte, lebhafter ahnte, wie tief ein ungerathenes Kind Kränken müsse, eine Versöhnung zu bewerkstelligen; aber umsonst. Die redlichen Bürgerleute konnten die Schande nicht ertragen, verkauften ihre Wirthschaft, übersiedelten, und ließen bis zu ihrem Tode nichts mehr von sich hören. Die Ehe meiner Schwiegereltern war, wie sich voraussehen ließ, eine höchst unglückliche, denn es fehlte an ihnen selbst. Unrecht und Undank hatten den Bund besiegelt, und Zwist und Unfriede waren das tägliche Lied, mit welchem mein jetziges Weib eingefungen wurde. Der Zwist artete in Zanck, der Unfriede in Unzufriedenheit aus, und bald vollendete Neue, Vorwurf, Rathlosigkeit und Überdruß das Heer der Unholde, das vor der Thüre solch' eines segenlosen Hauses sitzt und lauert, um sich in seinen öden Wänden einzubürgern.

In solcher Umgebung wuchs meine Marie bis zu einem Alter von sechzehn Jahren unter Noth und Jammer heran. Oft ging sie mit verweinten Augen und wundgerungenen Händen zu Bette; oft wurde sie durch lauten, tobenden Lader aus ihrem kurzen, von bösen Träumen des Erlebten unterbrochenen Schlummer geweckt. Die Stunden, die sie als Mädchen in der Armenschule, als Jungfrau in dem Hause zubrachte, wo sie in Zimmer und Küche aushalf, waren ihre ruhigsten. Gerne wäre sie als Magd in fremde Dienste getreten, aber das ließ ihr ungestümer, bettelstolzer Vater nicht zu, der, trotz des zerrütteten Hausstandes, sich es nicht wollte nachsagen lassen, daß seine einzige Tochter um Lohn dienen müsse. Sie war es auch allein, die ihn noch manchemal zu besänftigen vermochte; sie allein kochte ihm recht, richtete ihm das Bette nach Wunsch, besorgte ihm Wäsche und Kleidung zur Zufriedenheit; was sein Weib that, fand nur Tadel und rohe Mißbilligung. So stand es, als mich der Zufall ins Haus führte. Eine Arbeit, die ich den Händen des faumseligen, aber nicht ungeschickten Mannes anzuvertrauen hatte, brachte mich mit ihm und den Seinigen in Berührung. Gleich bey meinem ersten Eintritte fiel mir Marie auf, deren Nettigkeit und Feinheit gegen die rings erschütterliche Zerrüttung und gegen das abstoßende, barsche Betragen der Eltern auffallend abstach. Des Meisters Gewohnheit, seine Kunden erst nach zehn oder zwanzig vergeblichen Gängen zufrieden zu stellen, führte mich in kurzer Zeit mehrmals in seine Werkstätte zurück. Mehr als einmal war ich Zeuge der Rauheit und Härte, mit der er sein Weib anfuhr, und konnte mir die gleichgültige Fühllosigkeit, mit welcher sie's hinnahm, nur als den höchsten Grad jener Stumpfheit erklären, in die uns am Ende auch das Bitterste einwiegt, wenn wir's täglich erfahren.

Marie interessirte mich. In diesem modrigen, zerfallenen Rahmen nahm sich ihr liebes, makellofes Bild nur um so rührender aus. Ich hatte nicht viel Mühe, sie auch allein zu treffen. Ihre Mutter ging ihren Geschäften nach; ihr Vater lag in Schenken und Herbergen umher. Meine herzliche Theilnahme entging ihr nicht; sie erwiderte sie mit einer aufrichtigen, jedoch ihre armen Eltern möglichst schonenden, Schilderung ihrer traurigen Lage. Ich machte mir, um mich vollkommen zu überzeugen, öfter im Hause zu thun, denn schon in der ersten Zeit hatte ich den Gedanken gefaßt, mich um Marien zu bewerben. Meine Absicht war mir klar; es handelte sich nur darum, zu ergründen, ob Mariens Charakter rein geblieben, und ob er so beschaffen sey, daß man auch von ihr Klarheit und Festigkeit erwarten könne. Ich dachte mir, wenn

wir beyde, die wir einmal mit einander zu leben hätten, wüßten, wie wir's mit einander hielten, das Übrige ließe sich schon abschütteln und — wie der Chemiker sagt — präcipitiren. Es stünde übel um das moralische Gleichgewicht in der Welt, dacht' ich mir, wenn ein Herz bloß deswegen, weil es das unselige Glück hatte, sich unter den ungünstigsten Verhältnissen günstig zu entwickeln, die Schuld seiner Umgebung entgelten müßte. Von Mariens Werth überzeugte mich jeder Tag mehr; jeder Tag aber auch mehr von der unglaublichen Gesunkenheit ihrer Eltern. Als sie zu bemerken glaubten, was mich ins Haus führe, thaten sie sich nicht den geringsten Zwang mehr an. Manche empörende Scene, deren Zeuge ich wurde, erinnerte mich lebhaft an ein altes Volkslied, welches anfängt:

Als noch mein Weib ein Mädel war,
Und ich den Hof ihr machte,
Und von der Zehe bis zum Haar
An nichts als Liebe dachte,
Da kam ich oft zur bösen Zeit
In ihrer Eltern Kammer;
Denn bey der Mutter gab es Streit,
Und bey dem Vater — Jammer!

Als meine Freunde und Bekannten hörten, was für Absichten ich habe, fielen sie ungestüm über mich her, und bestürmten mich mit Vorstellungen, Warnungen, Beyspielen und Prophezeeyungen, schalteten mich verrückt, und entwarfen mir Schreckensbilder von meiner Zukunft. — „Wie kannst du ein Mädchen aus einem solchen Hause heirathen wollen?“ sagten sie, „was kann sie gelernt haben, als Rohheit und Ungebührlichkeit? Was kannst du von ihr erwarten, wenn sie solche Muster vor sich hatte? Hat sie das Alles nicht schon in der Muttermilch mit eingesogen?“ Ich zuckte die Achseln und erwiderte nichts weiter, als: „Ihr mögt in der Regel Recht haben, aber ich kenne meine Marie und mich.“ — Endlich stand mein Entschluß fest, und da ich keinen Grund hatte, eine abschlägige Antwort fürchten zu müssen, so beschloß ich, förmlich um Mariens Hand zu werben. Ich wählte dazu den nächsten Sonntag.

Als ich zur Thüre eintrat, — in der That, da gab's einen abschreckenden Empfang. Marie saß weinend in der Ecke der Stube zusammengesauert; ihr Vater hatte eben die Faust in wildem Grimm erhoben, um sein Weib, welches, mit den blutigen Spuren der gemeinsten Rohheit bezeichnet, am Boden kniete, noch empfindlicher zu mißhandeln. Ich fiel ihm entschlossen und kräftig in den Arm, und verwies ihm sein Benehmen mit so männlichem Ernste, daß er, eingeschüchtert, die erhobene Hand sinken ließ, und so viel es ihm der Zustand halber Trunkenheit gestattete, einen ruhigen Ton anstimmte. Ohne mich weiter in eine lange Vorrede mit ihm einzulassen, eröffnete ich ihm den Zweck meines Besuches. Die Mutter gab mit freundlichem Lächeln ihre Zustimmung; der Vater rief mit widerlichem Grinsen: „Meinet halben nehmen Sie das Mädel; sonst blieb' es ohnehin sitzen! Und wenn Sie's mit ihr so gut treffen, als ich mit meinem Hausdrachen, um den ich Narr mir einst die Füße wund gelaufen hätte, so gratulire ich Ihnen!“

Mit diesem Segensspruche taumelte der Vater zur Thüre hinaus. —

„Daß dich lieber der Geyer eher geholt hätte,“ schrie ihm das Weib nach, „so säß' ich jetzt nicht in Jammer und Glend. Wenn's einst mein Mäd'el ihrem Manne so macht, wie du mir, so ist's nur eine Wiedervergeltung!“ Mit diesem Segensspruche entfernte sich die Mutter. — Meine Marie sank mir weinend um den Hals, wie eine Gerettete um den Hals ihres Retters.

Ich hatte meine Anstellung als Unteramtmanu auf einer Herrschaft im Nachbarreise in der Tasche. Acht Tage nach dieser unheilkündenden Brautwerbung legte der würdige Priester, der heut unser Gast war, unsere Hände vor dem Altare in einander. Er that's, wie er mir nachher gestand, nicht ohne Zittern, denn er wußte, was vorhergegangen war. Die ersten Jahre hindurch lebten wir schmal; dessen ungeachtet erübrigte ich so viel, um meine Schwiegermutter, deren Gatte indeß an den Folgen seiner Trunksucht starb, in ihren letzten Lebenstagen unterstützen zu können. Vor sieben Jahren verschafften mir meine Kenntnisse in der Chemie und im Rechnungsfache die Stelle, die ich jetzt bekleide. Gott hat mich nie und nirgend verlassen, — das sehen Sie! Ich hoffe, daß er es auch in Zukunft nicht thun wird. Sie werden mir nun, glaub' ich, nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, daß es, um in der Ehe glücklich zu leben, hauptsächlich darauf ankommt, daß Braut und Bräutigam wissen, was sie wollen, — und für alles Andere von Gott Besserung hoffen!“

Er hatte geendet und trocknete sich eine Thräne, wie man sie jetzt leider nicht oft weinen sieht! eine Thräne des freudigsten Bewußtseyns ehelichen Glückes.

„Bey Gott,“ rief ich, ihm die Hand schüttelnd, „wackerer Mann, wenn ich nicht schon gewählt und das brave Weib, an dessen Seite ich Sie nur als Glücksbruder grüßen kann, unter günstigeren Sternen heimgeführt hätte, — ich würde mich von heute an auch nicht durch die ungünstigsten haben abschrecken lassen. Jetzt weiß ich erst die Wahrheit der beyden Zeilen zu schätzen, mit welchen ich einmal ein Briefchen an meine Braut schloß:

„Wir zwey sind uns sicher, wir zwey sind uns klar:
Und so hat es weiter wohl! keine Gefahr!“

Jetzt hörten wir die Kinder von weitem „hupen,“ wie man's im Gebirge nennt. Wir standen vor dem Kirchlein, zu welchem uns die Übrigen auf einem kürzeren Waldsteige schon vorausgeeilt waren, und genossen in Eintracht und Herzlichkeit der entzückenden Aussicht.

Mit schwerem Herzen nahm ich von dem Kreise dieser guten, glücklichen Menschen Abschied, — um sie vielleicht nie wieder zu sehen. Aber unvergeßlich, als ein lichter Punct in meinem Leben bleibt mir — der Tag auf der Glashütte.

Nachtigall und Liebe.

Zwey Liebende saßen im grünen Hain,
Kein Blick drang durch's schattige Laubwerk hinein,
Die Nachtigall sang in der Ferne.
„Mein Liebchen hörst du den Nachtigallsang?
Es tönet so innig zum Herzen ihr Klang,
D'rum lauschen ihr Liebende gerne.“

O Liebchen, wie ist es so wonnig und schön,
 Einander in's liebende Auge zu seh'n,
 Im Frühling zu lieben, zu träumen!
 Wie glühet und sproßt es da wunderbar,
 So schwellende Lüftchen, so duftig und klar,
 Enttrauschen den grünenden Bäumen!

Und sterben wir, soll es im Frühling seyn,
 Dann wiegen die schläfernden Lüftchen uns ein,
 Von Sehnsucht und Liebe durchklungen.
 Die Nachtigall singt uns ein Grabeslied,
 Wenn gelb wird das Blatt und die Rose verglüht,
 Und wir ruhen innig umschlungen.“

So kopten sie lange, so sprachen sie fort,
 Die Nachtigall lauschte der Liebenden Wort,
 Sie lauschet der Liebe so gerne.
 So lauschte und sang sie wohl bis zur Nacht,
 Bis weithin in stiller unendlicher Pracht
 Erglänzten die freundlichen Sterne.

Es wehten die Lüfte so frisch und lau,
 Der Winter war trübe, der Winter war rau,
 Der blühende Frühling kam wieder.
 Die Nachtigall sang durch den grünen Hain,
 Sie lockte des Frühlings erquickender Schein
 Sie sang, ach! so zärtliche Lieder.

Wie war es so herrlich, so schöne Zeit,
 Wer hätte nicht gern sich der Wonne gefreut,
 Im Frühling zu lieben, zu träumen!
 Die Nachtigall sang, die Nachtigall rief,
 Doch weckte sie nimmer, was ruhte und schlief
 Dort unter den grünenden Bäumen.

In kühlender Erde, im Grabeschooß,
 Da ruh'n sie tief unter dem grünenden Moos,
 Die einst hier in Liebe erglühten.
 Da ruhen die Träumenden Herz an Herz,
 Entfesselt von jeglichem irdischen Schmerz,
 Umduftet von schwellenden Blüten.

Die Nachtigall tönte ihr zweytes Lied:
 „Heraus! die in Lieb' und in Sehnsucht erglüht,
 Heraus in den Frühling, ihr Lieben!“
 Die Nachtigall sang, die Nachtigall rief,
 Doch weckte sie nimmer, was ruhte und schlief,
 Doch weckte sie nimmer die Lieben.

Die Nachtigall schwang sich vom Zweig herab,
 Sie setzte sich trauernd auf's grünende Grab,
 Sie dachte der Todten so gerne!
 Und sang und tönte wohl bis in die Nacht,
 Bis weithin in stiller unendlicher Pracht
 Erglänzten die freundlichen Sterne.

Dresden, im Februar 1836.

(S c h l u ß.)

Am 19. Februar war im Hôtel de Pologne der große Künstlerball; dieß schöne Fest ist stets eben so glänzend als geschmackvoll angeordnet, alle Künstler, Maler, Tonkünstler, Architekten, dramatische Künstler, Bildhauer, Dichter ic. ic. vereinen sich hier, aber freilich ist der Zudrang von Fremden und von Kunst- und Künstlerfreunden dabey so groß, daß kaum Platz zum Tanzen bleibt! Bey dem Eintritt in das erste Zimmer überreichten junge Künstler allen Damen köstliche Blumenbouquets; der Saal selbst war höchst geschmackvoll verziert, unter dem Orchester war ein sehr sinnig erfundenes und schön ausgeführtes Transparentgemälde, es stellte den Parnass vor, von welchem sich die castalische Quelle rein und hell ergoß; lieblich gruppiert schwebten die Grazien darüber, richtig andeutend, wie nur ihre Gegenwart allen Musenfünften erst Reiz gewährt; zur Linken der castalischen Quelle standen Raphael, Michel Angelo, Bramante und Dürer, durch ihre Gestalten waren: Malerey, Sculptur, Baukunst und Kupferstecherkunst angedeutet; rechts standen Dante, Ariosto, Petrarca, die tragische Muse und die lyrische, diese stellten also Poesie, Mimik und Tonkunst dar. Diesem Gemälde gegenüber zwischen den hohen Fenstern, von blühenden Bäumen und Sträuchen umschattet, standen die schönen Büsten von Erwin von Steinbach, Albrecht Dürer und Peter Vischer. In einem Nebenzimmer unter schönblühenden ausländischen Gewächsen stand ein schönes Gemälde, die heilige Elisabeth darstellend, an zwey arme Kinder Gaben spendend; in einem dabey stehenden silbernen Gefäße wurde auch hier manche Gabe für Dürftige gesammelt. Es waren über 700 Personen da, und man hatte über 300 Billeten noch den darum Bittenden verweigern müssen, weil der Raum zu beschränkt war. Der beste Ton vereint mit ächter Fröhlichkeit zeichnete dieß geschmackvolle Fest aus, welches bis früh um sechs Uhr dauerte.

Ein neues Schauspiel in drey Acten: „Der Landwirth,“ von derselben Hand, welcher wir schon: „Lüge und Wahrheit,“ „die Fürstenbraut“ ic. verdanken, wurde mit enthusiastischem Beyfall aufgenommen, und das herrliche Spiel unserer braven Künstler, besonders unsers Devrient und Ull. Bauer, ward dabey durch wiederholtes Herausrufen belohnt; selten ist unser strenges Publicum so dankbar und lebendig aufgeregert, wie es diesen Abend war.

In der Gesellschaft „Albina“ sind öfters sehr interessante Vorlesungen von den ausgezeichnetsten Gelehrten, wie Professor Choulant, Hofrath Carus ic., auch Hofrath Reichenbach erfreute uns wieder durch eine öffentliche Vorlesung im Saale des Zwingerpavillons.

Einen großen Botaniker und Freund und Kenner der Blumen verloren wir durch den frühen Tod des Hrn. Lieutenants von Wäber; dieser allgemein verehrte, treffliche Mann wird sehr betrauert. Seine herrlichen, höchst geschmackvoll eingerichteten Gewächshäuser auf seinem Landsitz Elisensruhe, dicht bey Dresden, wurden besonders zur Zeit der Cameliablüthe, von allen Fremden besucht und bewundert, und er ordnete meist die schönen hiesigen Blumenausstellungen.

Die Singakademie unter Leitung des wackern Hoforganisten Schneider gab diese Woche eine sehr gelungene Aufführung von Seb. Bach's kunstvoller Motette: „Jesu, meine Freude;“ die großen Schwierigkeiten dieser wunderbar ergreifenden Composition wurden recht glücklich besiegt.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 24. März zum ersten Male und zum Vortheile der Regie des K. K. Hoftheaters: „Der literarische Salon.“ Lustspiel in drey Aufzügen, nebst einem Prolog von Bauernfeld.

Wir müssen, um das, was wir über das heutige Stück und die Art seines Erfolges zu sagen gezwungen sind, einigermaßen zu begründen, den Inhalt mit wenigen Worten andeuten: Der ehemalige Kaufmann Lampe, ein verstandesschwacher, leicht gebiens

deter Mann, hat sich blindlings der neueren Literatur in die Arme geworfen und sein ganzes Haus diesem seinem letzten Steckenpferde preisgegeben. Er hat einen literarischen Salon eröffnet, Sammlungen aller Art angelegt, ja er ist Mitredacteur eines Zeitungsblattes geworden, dessen Hauptorgan, der Redacteur Wendemann, der Gegenstand seiner höchsten Bewunderung, sein Hausgenosse, der Lehrer und Befehrer seiner ästhetisirenden Tochter, ja insgeheim zu seinem Schwiegersohne ersehen ist. Um den Kreis dieser Leute zu vervollständigen, an dem Zeitungsblatte thätigen Antheil zu nehmen und Lampe's hochfliegende Plane zur Verbreitung seiner gepriesenen neueren Bildung zu befördern, erscheint der Dichter Morgenroth, ein Repräsentant dessen, was der Verfasser in seinem Prolog als den Gegenstand seiner Satyre ausgesprochen hatte. Mitten in dieses wirre Treiben tritt nun der Marinecapitän Mannsfeld, ein schlichter, aber klarsiehender, an Kopf und Herzen gleich gesunder Mann, einst Emilien's Verlobter, aber jetzt nach mehrjähriger Trennung und in Folge der hyperästhetischen Einwirkungen Wendemann's, ihrem Herzen entfremdet, ihrem Vater verhaßt und nur von der jüngeren Tochter des Hauses, die von jener Ansehung frey geblieben, mit der alten Herzlichkeit aufgenommen. Natürlich seht es zwischen dem Capitän und den Umgebungen Lampe's mancherley bald mehr bald minder derbe Collisionen ab; endlich gelingt es der klaren und männlichen Überredung Mannsfeld's, nicht bloß die Mißverständnisse, die Emilien von ihm trennten, aufzuklären, sondern auch ihr selbst über die Nichtigkeit ihres neuesten Treibens und den wahren Werth ihrer Umgebungen die Augen zu öffnen; auch Lampe, durch das Betragen seiner literarischen Freunde und den Verfall des gemeinschaftlichen Journalunternehmens zur rechten Zeit gewizigt, wenn auch nicht gänzlich bekehrt, entsagt wenigstens einem Steckenpferde, das ihn zu ruiniren drohte, und Mannsfeld erhält die Hand der von ihm der Vernunft und ihrer eigentlichen Bestimmung wieder zugeführten Emilie.

Es wird sich aus dem Vorstehenden auch ohne weiteren Beweis von selbst ergeben, daß der Dichter des heutigen Lustspiels neben seinem dramatischen Zwecke noch einen anderen, zweyten im Auge hatte, der ihm bey der Anlage des Stückes so wichtig war, oder während der Ausführung desselben so wichtig wurde, daß das dramatische Interesse, von dem neu hinzugekommenen überflügelt, diesem beynahe gänzlich das Feld räumte. Dieser zweyte Zweck nun, der solchergestalt zur Hauptsache wurde, ist rein doctrinärer, oder wenn man will, polemischer Natur, und geht, wie er uns aus dem Ganzen klar geworden ist, darauf hinaus: den Charlatanismus unserer Zeit in Literatur und Journalistik zu schildern und mit den Waffen des Spottes zu bekämpfen. Natürlich ist die erste Frage, die sich uns hier aufdringt, die: ob das Übel, gegen das hier zu Felde gezogen wird, ein bloß eingebildetes oder ein wirklich existirendes sey? — Ein unbefangener Blick auf die Erscheinungen der Zeit wird diese Frage beantworten. — Die zweyte Frage, die sich aus der Antwort auf die erste ergibt, kann nicht anders lauten, als: Ist die Schaubühne der Ort, wo die Gebrechen, die Unarten der Zeit verhandelt und geschildert werden dürfen? Hier müssen die Erfahrungen der Vergangenheit, die Annalen der Bühnenkunst aller Völker sprechen, und diese Autorität, gegen welche, wenigstens bis jetzt, noch niemals Bedenken erhoben wurden, kann uns über die Zulässigkeit eines solchen Verfahrens hinlänglich beruhigen, vorausgesetzt, daß dieses Verfahren stets innerhalb der durch Sitte und Anstand gezogenen Schranken bleibt. Diese Klausel, die wir der vorstehenden Bemerkung hinzusetzten, führt uns unmittelbar auf unsere dritte und letzte Frage, welche freylich die wichtigste, gleichsam das Facit aller übrigen ist: ob nemlich der Dichter des heutigen Stückes jenen Zweck überall mit löblichen Mitteln verfolgt habe, — und diese Frage können wir keinesweges zu Gunsten des Dichters beantworten. Überall, wo er von der Sache selbst abwich, müssen wir ihn streng tadeln. — Was den dramatischen Werth des vorliegenden Stückes betrifft, so können wir nicht wohl anders, als dasselbe für die schwächste, vor dem Befehle des Drama's unhaltbarste Arbeit unseres Dichters erklären. Von Erfindung, Schürzung und Lösung eines dramatischen Knotens, von Anlage, Fortgang und Abrundung einer dramatischen Handlung ist beynahe nicht die Rede.

Unter den Darstellenden zeichnete sich besonders das Fichtner'sche Ehepaar aus, durch die Wahrheit, Wärme und Liebenswürdigkeit, mit welcher beyde die ihnen anvertrauten Gestalten, des Capitäns Mannsfeld und der Louise, Lampe's jüngerer Tochter, ins Leben riefen. Mit Fleiß und Eifer gab Dlle. Pistor den für die Darstellung nicht eben dankbaren oder leicht zu gestaltenden Charakter der Emilie. Complicirt und schwierig ist auch Hrn. Costenoble's Aufgabe als Lampe; sichtbar war die Mühe, welche der Künstler sich damit gab. Gleiches gilt von Hrn. Korn, der den Dr. Wen-

demann mit gewohnter Sicherheit gab, so wie auch die H. H. Wilhelmi, Wothe, Roberwein, Schmidt u. a. ihre Rollen mit Eifer und Wirkung behandelten.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 26. März: „Die Räuber.“ Benefice des Hrn. Kunst, welcher die Rollen des Carl und Franz Moor darstellte.

So viel wir wissen, war Fermann der erste, welcher auf den abenteuerlichen Gedanken verfiel, die gleichzeitige Durchführung der obgenannten Rollen zu experimentiren — für etwas anderes als für ein Experiment können wir eine so nutzlose Spiegelfechterey unmöglich halten, zumal, da in dem ohnehin gekürzten Gedichte manches Wesentliche wegbleiben muß, um sich mit beyden Charakteren abfinden zu können, wie z. B. die Scene Carl's mit Amalien in der Bildergallerie, wodurch der darauffolgende Monolog Franzens vollkommen unverständlich wird — ein rechter Künstler sollte sich aber weder durch Gaukelspielererey, noch durch Gewaltthat gegen das Werk des Dichters, an seinem eigenen Berufe oder an der Achtung gegen die höhersehende Poesie veründigen! — Indessen, als Experiment betrachtet, mag sich immerhin Einiges zur Entschuldigung jener Doppelgängererey anführen lassen. — Ein schwergewichtiges Motiv wird uns Hr. Kunst in dem gedrängt-vollen Hause entgegensehen, das er erzielte, und gegen Argumente dieser Art darf man dann freylich die armseligen Rücksichten für die Würde des Künstlerthumes nicht in Anschlag bringen! — Um nun auf die Haltung beyder Rollen durch den Beneficianten zu kommen; so läßt sich nicht läugnen, daß er den Contrast derselben in Außerlichkeiten auffallend genug heraus hob: Franz erschien in rother Perücke, mit cachirter Nase, schlotternden Beinen, gebücktem Gange und tonloser, fast weinerlicher Stimme, etwa wie jene eines schwindfüchtigen Greises; rechnet man noch ein paar theatralische Knallsilber- Detonationen hinzu, wie die stumme Scene an der Leiche des kalten Moor und den Sturz vom Fenster, so hat man den Franz des Hrn. Kunst, wie er leibt und lebt — ein Franz des großen Dichters, oder auch nur ein mittelmäßiger Theaterbösewicht, ist es aber eben so wenig, als eine gemalte Coullisse eine wirkliche Landschaft ist. — Hr. Kunst ist einer der besten Repräsentanten des Carl Moor; möge er sich mit diesem Ruhme begnügen und ja nicht etwa eine sogenannte Vielseitigkeit ambitioniren, welche schon so oft das Grab der schönsten Talente geworden ist; das lärmende Bravo der Menge muß einem Künstler von seinen Gaben mindere Befriedigung gewähren als das Bewußtseyn, vor den würdigen Anforderungen der artistischen Weihe stichhältig befunden worden zu seyn. — Die Vorstellung ging übrigens heute recht beyfallswürdig; die H. H. Hopp, Spielberger, Stahl, Gämmerler, Schmitt leisteten Verdienstliches, der letztgenannte muß nur noch etwas Weniges von seiner Beweglichkeit nachlassen und die Haltung des Kopfes sorgfältig in Acht nehmen; auch Mad. Pann enthielt sich größtentheils des übertriebenen Pathos und so kann die Aufführung füglich zu den gelungensten dieser Bühne gezählt werden. — Wie oft Hr. Kunst auf dem Theater in Folge des Hervorrufens erscheinen mußte, ist uns entfallen; nach dem Schlusse zeigte er jedoch dem Publicum an, daß er die Verbindlichkeit eingegangen habe, noch einen Monat in dieser „heiteren Mitte“ zuzubringen.

Modell XIII.

Morgenanzug von quadrirtem Seidenstoff mit schwarzen Blonden geziert, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Ein Zeughut von Gros de Naples mit Taffetband, nach einem Original von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stof.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittauer.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Fr. Haber. sc.





